

zum Trotz.¹¹¹ Überdies wurden die Kernberufe der akademisch Professionalisierten in der Regel an die Söhne vererbt.¹¹² So zeigt sich ein janusköpfiges Bild: Einerseits integrierte das studierende Bildungsbürgertum „klassenübergreifend“ verschiedene Teile des Bürgertums und ermöglichte eine zaghafte soziale Öffnung in Richtung des nicht-proletarisierten Kleinbürgertums (Handwerker, Bauern, u. a.), andererseits dichtete sich die Studentenschaft elitär gegen Aufsteiger ab, rekrutierte sich in hohem Maße selbst und verteidigte eisern das bildungsbedingte „Berufsmonopol“ vor allem in den Bereichen des höheren Staatsdienstes.¹¹³

II.1.2 Verselbstständigung des Bildungswachstums ab 1880

In den folgenden Jahrzehnten schritt die Industrialisierung rasant voran; insbesondere die 1880er Jahre gelten hier als internationales „Schwellenjahrzehnt“ einer sich schubweise intensivierenden privatwirtschaftlichen Kapitalkonzentration, einer expandierenden Energiegewinnung, einer zunehmenden Serienproduktion etwa von Elektromotoren, ferner einer regen Erschließung ausländischer Märkte und zunehmender imperialistischer Bestrebungen der europäischen Großmächte.¹¹⁴ Auch wird die Gründung des Deutschen Kaiserreichs 1871 weithin als eine der großen Zäsuren der deutschen Geschichte aufgefasst, sowohl in politischer, kultureller, als auch in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht. Nicht nur wurde die Frage nach der deutschen Einheit unter der Bismarck'schen Ägide auf preußisch-kleindeutsche Weise und unter Entmachtung der bürgerlich-liberalen Elemente „gelöst“, während die Phase innerer Nationenbildung, die „zweite Reichsgründung“ die 1870er und 1880er Jahre in Anspruch nahm;¹¹⁵ es deutete sich eine Phase an, in der sich gesellschaftliche Konfliktlinien des frühen 19. Jahrhunderts verschärfen sollten, und in der sich die Konturen der neuen Klassengesellschaft herausbildeten. Ab 1895 vollzog das wilhelminische Deutschland die Metamorphose vom Agrar- zum Industriestaat¹¹⁶ und blieb weithin von konstitutiven Widersprüchen geprägt: einerseits regiert von einer obrigkeitstaatlichen preußischen Militäraristokratie und einem autoritär-antiliberalem Kaiser¹¹⁷, andererseits wirtschaftlich

111 Vgl. Titze: Bildungskrisen und sozialer Wandel, S. 351 und Jarausch: Deutsche Studenten, S. 31. Zu den politischen, revolutionär gerichteten Aktivitäten der vormärzlichen Studenten vgl. Kapitel II.2.1.

112 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 30f.

113 Vgl. *ibid.*, S. 32f.

114 Vgl. Osterhammel: Die Verwandlung der Welt, S. 109-114.

115 Vgl. Winkler, Heinrich August: Der lange Weg nach Westen. Bd. 1: Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik, München 2000, S. 213-265.

116 Vgl. Conze, Werner: Ereignisse und Entwicklungen 1851-1918, in: Langewiesche, Dieter (Hg.): Das deutsche Kaiserreich 1867/71 bis 1918. Bilanz einer Epoche, Freiburg/Würzburg 1984, S. 81-116, hier S. 100 und Ullmann, Hans-Peter: Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918, Frankfurt a.M. 1995, S. 105.

117 „Kaiser Wilhelm II. wurde zum Führer stilisiert [...] Seine Begeisterung für technische, vor allem militärisch nutzbare Neuerungen, Marine, Funktechnik, Autorennen/Motorsport etc. bei gleichzeitiger Verachtung des Liberalismus und der Demokratie verkörperte durchaus das doppelte Gesicht der wilhelminischen Gesellschaft des Kaiserreichs. Autoritäre Anrufung göttlicher Sendung und hybride Selbstüberschätzung des Nationalen als Ausweg aus den inneren Widersprüchen begleiteten die rasante Modernisierung der Gesellschaft, die sich im Zeitraum nur weniger Jahrzehnte von einer agrarischen zu einer industriell-urban bestimmten wandelte [...]“ Schildt, Axel: Konser-

und technologisch fortschrittlich, um 1900 überdies mit einem international bewunderten Bildungs- und Wissenschaftssystem und einem sich kulturell avantgardistisch wählenden akademischen Bürgertum ausgestattet.¹¹⁸ Ein Zwitterstaat mithin, der traditionalistische wie modernistische Züge, d. h. sowohl Aspekte des 19. als auch des 20. Jahrhunderts in sich vereint.¹¹⁹ Und unter dessen zahlreichen sprengkräftigen und zukunftsweisenden Tendenzen ist wohl die Genese der sozialen Frage hervorzuheben, genauer: die augenfälligen Klassenspaltungen zwischen Besitzenden und Arbeitenden, die drastische Ungleichheit der Einkommen, das Phänomen proletarisierter Massen, gewerkschaftlicher Interessenvertretungen und einer organisationskräftigen Arbeiterbewegung. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts trat mit dem Aufkommen der neuen industriewirtschaftlichen Zentren auch das Proletariat als soziale Gruppe, bald als politisch organisierte Kraft auf den Plan. Die epochale Zäsur, die hier die Mehrheit der deutschen Bevölkerung – ab 1871 institutionell gefestigt als deutscher Nationalstaat – ergriff, ist kaum zu überschätzen. Die preußischen Verfassungs- und Wirtschaftsreformen, die im Namen der Herstellung einer antiständisch-egalitären Staatsbürgergesellschaft mitsamt liberaler Marktwirtschaft die Ordnung der Herrschafts- und Besitzrechte revolutionierten, wälzten gerade deshalb die traditionellen Lebensverhältnisse um, weil sie auf weitgehend agrargesellschaftliche Strukturen trafen. Zum Vergleich: In den 1800er Jahren lebten und arbeiteten gut 70 Prozent der preußischen Bevölkerung in land- bzw. forstwirtschaftlichen Verhältnissen,¹²⁰ im kleineren Königreich Bayern auch 1840 noch 65,7 Prozent.¹²¹

Die Zersplitterung der politischen Landschaft im Kaiserreich hatte zwar sicher unterschiedliche Gründe, die mit der Ausdifferenzierung der sozialen Lagerungen zu tun hatte, einer der wesentlichen aber war die Formierung der Sozialdemokratie in Gotha 1875 und der sich anschließende Aufstieg zur Massenpartei unter dem Banner des Sozialismus, die in ein unter dem Druck obrigkeitsstaatlicher Repression herausgebildetes sozialmoralisches Milieu, in ein System von Vereinsnetzen eingebettet war und auf unvergleichlich loyale Funktionäre zählen konnte.¹²² Reichskanzler Bismarck flankierte die repressiven Sozialistengesetze in den 1880er Jahren nicht zuletzt deshalb mit einer zukunftsweisenden staatlichen Sozialgesetzgebung – der berühmte „Tropfen sozialen

vatismus in Deutschland: von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 1998, S. 114.

118 Vgl. Ullmann: Das Deutsche Kaiserreich, S. 181-192 und Langewiesche, Dieter: Bildungsbürgertum und Liberalismus im 19. Jahrhundert, in: Kocka, Jürgen (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil IV: Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation, Stuttgart 1989, S. 95-121.

119 Vgl. Ullmann: Das Deutsche Kaiserreich, S. 12.

120 Vgl. Koselleck: Staat und Gesellschaft in Preußen, S. 95.

121 Vgl. Brunner, Otto: Gesellschaft und Staat im Bayern des Vormärz, in: Conze, Werner (Hg.): Staat und Gesellschaft im deutschen Vormärz 1815-1848, Stuttgart 1962, S. 113-142, hier S. 115.

122 Vgl. *ibid.*, S. 130f sowie Walter, Franz: Die SPD. Biographie einer Partei von Ferdinand Lassalle bis Andrea Nahles, Reinbek bei Hamburg 2018, S. 20 und 21-56. Für den Begriff des sozialmoralischen Milieus, der auf die über parteipolitische Interessenaggregation hinausreichende kulturelle, freizeitstrukturierende und Solidarität sicherstellende Kohäsion (u. a.) der wilhelminischen Arbeitermilieus abzielt, vgl. Lepsius, Mario Rainer: Parteiensystem und Sozialstruktur. Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft (1966), in: Ders.: Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen. Ausgewählte Aufsätze, Göttingen 1993, S. 25-50.

Oeles“ –, weil er hoffte, dadurch dem elektoralen Siegeszug der Sozialdemokraten den Wind aus den Segeln nehmen zu können.¹²³

Die sozialrevolutionär-liberalistischen Jahre der gebildeten bürgerlichen Schichten waren zum Zeitpunkt der Gründung des Deutschen Kaiserreichs 1871 bereits verstrichen. Ihre Hinwendung zur politischen Rechten wird quittiert durch die Unterstützung von Bismarcks antiliberalen Vorhaben (Schutzzollpolitik, Sozialistengesetz) und durch die Reichstagswahlen vom 10. Januar 1877, bei denen die Nationalliberalen herbe Verluste erlitten.¹²⁴ „Liberale Bildungsbürger erfuhren diesen Richtungswechsel als gravierende Zäsur, als Angriff auf die eigene Wertewelt.“¹²⁵ Dennoch etablierte sich das deutsche Bildungsbürgertum, insbesondere während der 1880er und 1890er Jahre, zunächst als „funktionale Elite“¹²⁶. Um etwa 1900 hatte es seinen Zenit an kultureller Hegemonie¹²⁷, sozialem Prestige und materieller Saturiertheit – wenn auch dabei abseits der Sphären politischer Macht verharrend – erreicht.¹²⁸ Schon in den 1870er Jahren gehörte dem gebildeten Bürgertum, so Gall über dessen Selbstwahrnehmung, „das Zeitalter, sie waren die einzig legitimen Erben der Geschichte, nur sie konnten die Zukunft erfolgreich gestalten [...]“¹²⁹ Im Kaiserreich stellten die deutschen Bildungsbürger eine einflussreiche, kulturell und moralisch tonangebende Elite, die sich selbstbewusst als leistungsbasierter „Geistesadel“ verstand.¹³⁰ Fritz K. Ringer bezeichnete sie nach dem Vorbild der konfuzianischen Beamtenkaste als „Mandarine“, da sie ihren Status durch Bildungszertifikate gewannen und verteidigten, nicht durch Herkunft oder käuflichen Erwerb.¹³¹ In den Worten des Historikers Rudolf Vierhaus:

123 Vgl. Schildt: Konservatismus in Deutschland, S. 109f.

124 Vgl. Budde: Blütezeit des Bürgertums, S. 57f.

125 Ibid., S. 58. Ähnlich und am familienbiographischen Material Bauer: Bürgerwege und Bürgerwelten, S. 291f.: „Die Figur Heinrich Dohrns, [...] der in seiner marginalen politischen Rolle als Reichstagsabgeordneter den Verfall des Linkliberalismus durch alle Spaltungen und Umgruppierungen und immer wieder scheiternden Neuansätze mitvollzogen hat, verkörpert exemplarisch diese Überlebtheit und Unzeitgemäßheit. Im Elend des politischen Liberalismus in Deutschland spiegelt sich getreulich der Abstieg des Bürgertums, das ihn hundert Jahre zuvor als Programm seines historischen Aufbruchs formuliert hatte.“

126 Vgl. Hardtwig: Auf dem Weg zum Bildungsbürgertum, S. 33.

127 Vgl. Schulz: Lebenswelt und Kultur des Bürgertums, S. 22–25.

128 In Anlehnung an Max Webers Beschreibung der chinesischen Beamtengelehrten desselben Namens bezeichnet Ringers „Mandarinentum“ im deutschen (bzw. europäischen Raum) jener Zeit „eine gesellschaftliche und kulturelle Elite [...], welche ihren Status in erster Linie ihren Bildungsqualifikationen und nicht Reichtum oder vererbten Rechten verdankt. Diese Bildungselite besteht aus Ärzten, Rechtsanwälten, Geistlichen, Staatsbeamten, Studienräten und Universitätsprofessoren.“ Ringer: Die Gelehrten, S. 15f.

129 Vgl. Gall: Bürgertum in Deutschland, S. 408.

130 Ringer: Die Gelehrten, S. 18.

131 „Diese Bildungselite besteht aus Ärzten, Rechtsanwälten, Geistlichen, Staatsbeamten, Studienräten und Universitätsprofessoren. [...] Ihnen obliegt es, die Maßstäbe der Qualifikationen für den Eintritt in die Elite aufrechtzuerhalten, und sie fungieren als deren Sprecher in kulturellen Fragen.“ Ibid., S. 16. Indes ist die von Ringer herausgestrichene illiberale Prägung der von ihm so bezeichneten „Mandarine“ in der Folge mehrfach in Zweifel gezogen worden: „Denn im Rahmen eines breit angelegten Meinungsspektrums gab es eine große Anzahl sowohl sozial, liberal wie auch konservativ und national orientierter Professoren [...]“ Kraus: Kultur, Bildung und Wissenschaft, S. 29f.

„Bildung und Besitz gehörten um 1900 enger zusammen als ein Jahrhundert früher; Bildung war selber zu einem ‚Besitz‘ geworden. Man ‚erwarb‘ und ‚hatte‘ Bildung; sie war eine Investition mit hoher Aussicht auf Honorierung im bestehenden politischen und sozialen System. Die Erhaltung des Besitzstandes entsprach dem sozialen Interesse der großen Mehrheit der Gebildeten so elementar, daß sie nach der politischen Niederlage des bürgerlichen Liberalismus im preußischen Verfassungskonflikt und nach seinem Zerfall im Zuge der konservativen Wende der deutschen Innenpolitik 1878 unter dem Eindruck wirtschaftlicher Depression und aus Sorge vor der sozialen Revolution zunehmend konservativer und staatsloyaler wurden. [...] Unter Berufung auf die klassisch-neuhumanistische Bildungsidee haben die humanistisch Gebildeten gegenüber denen, die eine ‚nur‘ praktische Berufstätigkeit im Bereich von Wirtschaft und Technik anstrebten, nicht nur ihr kulturelles Prestige behauptet, sondern Exklusivansprüche für eine beträchtliche Reihe von attraktiven Karrieren aufrecht erhalten können, auch noch als die Regierungen schulische Differenzierung durchsetzen.“¹³²

Allerdings wurden diese bildungsbürgerlichen Schichten, die im Wilhelminismus eigentlich ein unvergleichliches Prestige genossen, von ihren jahrzehntelangen Zugpferden, der akademischen Professionalisierung und der staatlich kontrollierten Spezialisierung des Bildungswissens, doch zusehends überflügelt: Über die 1890er und 1910er hinweg machten sich die stärkere Konkurrenz durch Wirtschaftsbürgertum¹³³, die Ausweitung von „Zahl und Bedeutung“ der Akademiker, die Akademisierung von Berufen und die Spezialisierung der Wissenschaften sowie die steigende Bedeutung der praktischen Berufsausbildung bemerkbar.¹³⁴ Die wachsende industrielle Nachfrage nach qualifiziertem Personal stärkte die Rolle der Technischen Universitäten und Fachhochschulen, der Ingenieure und Naturwissenschaftler, die mithin um Gleichwertigkeit der Bildungsabschlüsse, um eigene Graduierungs- und Promotionsrechte, usw. rangen. Das hatte eine Vorgeschichte: Lange Zeit hindurch galten Absolventen der Technischen Universitäten als „halbe“ Akademiker, als bloß erwerbsorientierte „Brotstudenten“ ohne akademisch standesgemäßes „Bildungsstudium“.¹³⁵ Der Zug zur Öffnung der Bildungskanäle, die beschleunigte Industrialisierung bzw. Durchkapitalisierung des Arbeitsmarkts, setzten sich schließlich gegen die Privilegiensicherungsinteressen der öffentlich Bediensteten durch. Aber das neuhumanistische „Akademikerm monopol“ brach um die Jahrhundertwende schließlich zusammen: Die Technischen Universitäten des Kaiserreichs erhielten das Promotionsrecht 1899; ein Jahr später wurden sie mit den Universitäten formal gleichgestellt. Das Diplom als fakultätenübergreifender Abschluss wurde eingeführt.¹³⁶ Die von bildungsbürgerlicher Seite verbissen verteidigte Supre-

132 Vierhaus: Umriss einer Sozialgeschichte der Gebildeten, S. 411f.

133 Vgl. Budde: Blütezeit des Bürgertums, S. 11.

134 Ullmann: Das Deutsche Kaiserreich, S. 109.

135 Lundgreen: Zur Konstituierung des „Bildungsbürgertums“, S. 85f.

136 „Auf lange Zeit blieb indessen der öffentliche Dienst der weitaus wichtigste Arbeitsmarkt für Akademiker. Von daher erklärt sich die Heftigkeit des Kampfes, mit dem das 1834 errichtete Monopol des neuhumanistischen Gymnasialabiturs (für die Zulassung zu Staatsprüfungen und damit auch zu Fakultätsstudien) angegriffen wurde. Hielt man am Monopol fest, sah man sich gezwungen, das neuhumanistische Gymnasium enzyklopädisch auszuweiten (Ultraquismus); hielt man am gymnasialen Bildungsprofil fest, dann ließ sich das Monopol auf die Dauer nicht aufrechterhalten

matie der Geisteswissenschaften über die „praktischen“ bzw. „verwendbaren“ Disziplinen bekam so schon zur Jahrhundertwende sichtbar Risse; was einst die Kohärenz der akademischen Klasse gestiftet hatte, führte schließlich zur Herausbildung und zum Siegeszug des neuartigen technisch-instrumentellen „Leistungswissens“ und zur Zersplitterung der eigenen Reihen.¹³⁷

„Das einst so hoch geschätzte humanistische Bildungsideal verflachte immer mehr zum patentierten Berechtigungswesen und taugte nicht mehr dazu, mit ihm einen gesellschaftlichen und politischen Führungsanspruch zu begründen. Die kulturelle Generalkompetenz bröckelte zusehends.“¹³⁸

So erscheint das Bildungsbürgertum des langen 19. Jahrhunderts aus heutiger Sicht als einzigartiges historisches Interimsprodukt des Übergangs von der ständischen Gesellschaft zur modernen „Leistungsgesellschaft“.¹³⁹ Die damit verbundene rasche Entwertung des alten rationalistischen Wissenschaftsverständnisses durch neue empirisch motivierte Zweifel, insbesondere die Fragwürdigkeit des weltumfassenden philosophisch-wissenschaftlichen Systems, reflektiert diesen tiefreichenden Vorgang auch in wissenschaftsendogener Hinsicht.¹⁴⁰ Doch zehrten auch wirtschaftliche Krisenerscheinungen an den gebildeten Milieus des Kaiserreichs. Der Wiener Börsenzusammenbruch, der 1873 als „großer Krach“ bzw. „große Depression“ auf den seit 1867 währenden und durch die französischen Kriegskredite ab 1871 befeuerten „Gründerboom“ folgte, markierte mit seiner massenhaften Entwertung von Aktien auch schon den beginnenden Niedergang des traditionell liberalen Bürgertums, seiner Orientierungen und Werthaltungen.¹⁴¹ In jener Zeit verfestigten sich starke antiliberalen Kräfte

gegenüber realistischen Bildungsprofilen. Die preußische Bildungspolitik verfolgte zunächst die erste Strategie, gab sie dann von 1870 ab zögernd auf, um 1900 die ‚Gleichberechtigung‘ einzuführen und damit das Prinzip eines arbeitsteiligen Bildungspluralismus zu sanktionieren.“ Ibid., S. 89.

137 Vgl. Conze/Kocka: Einleitung, S. 25f.

138 Budde: Blütezeit des Bürgertums, S. 58.

139 „Aus diesem und anderen Gründen existierte ein einigermaßen einheitliches Bildungsbürgertum um 1900 bereits in geringerem Maße als in der Zeit des Neuhumanismus, und das 20. Jahrhundert brachte ihm weder seinen Zusammenhalt noch seine Abgrenzung zurück.“ Conze/Kocka: Einleitung, S. 26.

140 Dass gerade das *fin de siècle* mit seiner „Krise der Wissenschaften“ eine große Zahl an anspruchsvollen, provokanten, leidenschaftlich schreibenden Denkern hervorgebracht habe, ist vielfach bemerkt worden, vgl. für einen Überblick Ringer: Die Gelehrten, S. 273-329. Zu ihnen zählen einerseits Philosophen wie Friedrich Nietzsche, insbesondere Neukantianer wie Edmund Husserl, Wilhelm Dilthey und Heinrich Rickert, andererseits der Ahnherr der Psychoanalyse Sigmund Freud, aber auch Soziologen wie Karl Mannheim und Max Weber, uvm. Den epochalen Wandel, der sich im „revolutionären Bruch“ zwischen den Denkstilen Hegels und Nietzsches ausdrückt, insbesondere die irreparable Beschädigung des Systemgedankens, hat der Philosoph Karl Löwith materialreich ausgeführt in Löwith, Karl: Von Hegel zu Nietzsche. Der revolutionäre Bruch im Denken des neunzehnten Jahrhunderts [1941], Stuttgart 1958, hier in Bezug auf die Unabgeschlossenheit geschichtlicher Widersprüche insbesondere S. 193-198. Inwieweit sich gesellschaftliche Krisenerscheinungen solcherart in bewundernswerte Denkleistungen übersetzten, ist zwar eine mehr als lohnende Frage, die hier allerdings zu weit von der thematischen Zielsetzung wegführt.

141 Vgl. Winkler: Der lange Weg nach Westen, S. 226-236 sowie Ullmann: Das Deutsche Kaiserreich, S. 68-85.

in den Rängen der deutschen Mittelschichten, die dem wilhelminischen Bildungsbürgertum sukzessive ein konservativ-kaisertreues Gepräge gaben; die Nationalliberalen verloren bei den Wahlen deutlich gegen Zentrum und großgrundbesitzende Konservative;¹⁴² der moderne Antisemitismus als politische Kraft wurzelte genau hier¹⁴³ und in direktem Zusammenhang mit der Genese eines „neue[n] Typus des deutschnationalen und völkischen Akademikers“ im Zuge des verschärften Bildungswettbewerbs der 1890er Jahre.¹⁴⁴

Universität und Studium durchlebten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Welle von Umstrukturierungen auf dem Weg in die Industriegesellschaft, vor allem aber ein starkes infrastrukturelles Wachstum und eine zunehmende gesellschaftliche Bedeutung als Kaderschmiede einer öffentlich bediensteten Akademikerschicht und zugleich als Ausbildungsstätte von Fachkräften für neue Arbeitsmarktsegmente.¹⁴⁵ Die Bevölkerung wuchs zwischen 1890 und 1913 von 49 auf 67 Millionen¹⁴⁶, die Studentenzahl expandierte von rund 18.000 im Jahr 1869 über rund 34.000 um 1891 auf rund 66.000 um 1909 bzw. rund 72.000 um 1912, was einer Vervierfachung gleichkommt.¹⁴⁷ Eine große Zahl ausländischer Studierender drängte an die populären deutschen Universitäten; ab 1894 und 1908 auch verstärkt die zunächst partiell, dann voll zugelassenen jungen Frauen.¹⁴⁸ Der Blick auf die akademischen Zielberufe fördert zunächst Widerspruchliches zutage: Bis etwa 1880 nahm der wachsende Arbeitsmarkt viele Hochschulabsolventen auf, insbesondere im unteren Schulwesen mangelte es an Lehrkräften – während sich auf der anderen Seite im höheren Schulwesen bereits die nächste Überfüllungskrise ankündigte.¹⁴⁹ Die verhängnisvollen Prozesse der 1780er und 1830er Jahre wiederholten sich in den 1880er Jahren: Der, wenn auch rasch gewachsene, Arbeitsmarkt für Hochschulabsolventen füllte sich durch den Zustrom Studierender rasch; graduierte Anwärter auf den Staatsdienst mussten in der zweiten Hälfte der Dekade im Schnitt fünf bis sieben Jahre auf eine Anstellung warten.¹⁵⁰ Infolge des „erwachenden sozialen Bewußtseins“ gerieten der Zustand der Akademiker wie die soziale Schichtung der Studentenschaft bzw. die „Klassenbedingtheit“ der Bildungschancen zu Fragen des öffentlichen Interesses und der sozialpolitischen Steuerung, nicht zuletzt wegen der Furcht vor potenziell umstürzlerischen blockierten Akademikern bzw. einem „akademischen Proletariat“. ¹⁵¹ Die sich ausbreitende Hebung des Lebensstandards ließ die sozialemanzipative Umschichtung des Studierens erst recht als träge, geradezu hinter den Möglichkeiten der Zeit hinterherhinkend, erscheinen. 1886/87 entstand

142 Vgl. Ullmann: Das Deutsche Kaiserreich, S. 60–68.

143 Vgl. Winkler: Der lange Weg nach Westen, S. 226–236. Mehr zu den politisch-weltanschaulichen Umwälzungen dieser Zeit in Kapitel II.2.1 dieser Studie.

144 Vgl. Titze: Bildungskrisen und sozialer Wandel, S. 355.

145 Vgl. Ringer: Die Gelehrten, S. 54.

146 Vgl. Ullmann: Das Deutsche Kaiserreich, S. 105.

147 Entnommen aus Conze: Ereignisse und Entwicklungen, S. 109. Jarausch führt in Deutsche Studenten, S. 72, abweichende Zahlen an und spricht gar von einer Verfünffachung der absoluten Studentenzahlen.

148 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 73.

149 Vgl. Titze: Bildungskrisen und sozialer Wandel, S. 353.

150 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 74.

151 Vgl. *ibid.*, S. 71.

aus diesem Gärungsprozess die Preußische bzw. reichsweite Universitätsstatistik.¹⁵² Sozialpolitisch aber wusste man die gewonnenen Erkenntnisse nicht in eine wirksame Administration umzusetzen. Im Wilhelminismus konsolidierte sich nicht nur die höhere Schulbildung, es verselbstständigte sich überdies das Bildungssystem aufgrund der knapp ein Jahrhundert zuvor initiierten bürokratischen Steuerung der Bildungsrekrutierung: die Eigendynamik des Bildungssystems entzog sich fortan der Verfügung durch den Staat: „Eine erfolgreiche herrschaftliche Steuerung des Bildungsbedarfs war im Kaiserreich nicht mehr möglich.“¹⁵³ Die traditionelle Politik der „Verknappung des Bildungsangebots“¹⁵⁴ durch die Verengung von Hochschulzugangsberechtigungen, Gebührenerhöhung und Verschärfung der Prüfungsordnungen scheiterte daher an der unkontrollierbar gestiegenen Volatilität der Expansions- und Überfülldynamiken, die schon in den 1890ern wiederum zu einem breiten Mangel, mithin einem neuerlichen Ansturm führten – und wurde innerhalb weniger Jahre fallen gelassen.¹⁵⁵ Auf diejenigen, die sich mit der Hoffnung auf eine Karriere als Verwaltungsbeamte, Professoren, Ärzte, Richter, Pfarrer oder Lehrer immatrikulierten, und die infolge der steigenden Verschulung von Bildungswegen zu Beginn ihres Studiums meist bereits das 20. Lebensjahr erreicht hatten, wirkte all das desorientierend: „Bei den Studenten selbst wechselten Wachstumseuphorie und Zukunftsangst, je nach den Berufsaussichten des ausgewählten Studienfachs, einander ab.“¹⁵⁶

Zukunftsweisend war schon in den Jahren der Hohenzollern-Monarchie die soziale Umschichtung des Studiums. Was von Anfang an als bildungspolitisches Ziel seit den neuhumanistischen Hochschulreformen ausgerufen war, nämlich die Kopplung akademischer Karrieren „an eine *universalistische* Leistungsauslese“,¹⁵⁷ wurde aufgrund der oben beschriebenen industriegesellschaftlichen Modernisierungsdynamiken mehr und mehr zur soziostrukturellen Realität. Sowohl das Besitzbürgertum als auch das aufstiegsorientierte Kleinbürgertum drängten in die akademischen Berufe:

„Entwicklungen, die sich in dem Vormärzboom andeuteten, setzten sich nun endgültig durch. Das Resultat war ein doppeltes Muster der weiterbestehenden Privilegierung der Oberschichten (mit einer inneren Umverteilung) und einer begrenzten sozialen Öffnung für die unteren Mittelschichten, so daß auch sie nach 1900 überrepräsentiert waren.“¹⁵⁸

Grundzüge des modernen Massenstudiums zeichneten sich hier also ab.¹⁵⁹ Trotzdem kann hier von einem „*Einbruch der Massen*“, gar von einer „*Demokratisierung*“ des Studiums noch keine Rede sein: Der Rückgang der traditionellen Akademikerkinder, also

152 Vgl. Titze: Bildungskrisen und sozialer Wandel, S. 353ff.

153 Titze: Wie wächst das Bildungssystem?, S. 113. Vgl. auch Titze: Von der natürlichen Auslese zur Bildungsselektion 1780 – 1980. Argumentationsmuster und Bilanz einer zweihundertjährigen Diskussion, in: Zeitschrift für Pädagogik, 42. Jahrgang, H. 3/1996, S. 389–406 hier S. 389 und 403f.

154 Vgl. Titze: Die zyklische Überproduktion von Akademikern, S. 116.

155 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 75.

156 Ibid.

157 Vgl. Titze: Die zyklische Überproduktion von Akademikern, S. 116. (Herv. i. O.)

158 Ibid.

159 Vgl. Wipf, Hans Ulrich: Studentische Politik und Kulturreform. Geschichte der Freistudenten-Bewegung 1896–1918, Schwalbach/Taunus 2004, S. 27, 124f.

der klassischen „Bildungselite“ unter den Studierenden von 35 Prozent auf 20 Prozent zwischen 1870 und 1911 und das weitgehende Verschwinden von Aristokratenkindern wurde flankiert von nunmehr 20 Prozent Lehrer- und niederer Beamtensprösslinge, 23 Prozent Kindern kleinerer selbstständiger Gewerbetreibender, 10-15 Prozent Nachkommen von Gutsbesitzern und Landwirten, 12 Prozent Erben von großindustriellen Unternehmern, nur zwei Prozent entstammten Arbeiter-, drei Prozent niederer Angestelltenfamilien.¹⁶⁰ Insofern mag es angemessener erscheinen, wie Ringer von einer „Plutokratisierung“ bzw. einer „unternehmerischen“ Überformung des Studiums zu sprechen. Ebenso unabweisbar aber kulminierten diese Entwicklungen um die Jahrhundertwende in einem faktischen Ende der bildungsbürgerlichen Selbstrekrutierung.¹⁶¹ Während die Juristen- und Ärztelaufbahnen vergleichsweise exklusiv blieben (erstere eher jung, urban, protestantisch, letztere eher älter, provinzieller, zudem katholisch oder jüdisch), entwickelten sich die Philosophischen Fakultäten, die zunehmend auch naturwissenschaftliche und praktische Berufe wie Landwirte, Apotheker usw. ausbildeten,¹⁶² zum „sozialen Schmelztiegel der Universität“ und zum wesentlichen Motor der Bildungsexpansion.¹⁶³ Und das schlug sich auch sozialpsychologisch nieder, nämlich als „Furcht“, „daß ‚die Massen‘ sich anschickten, die Institutionen des höheren Bildungswesens zu überschwemmen und die traditionellen Standards der *Bildung* zu bedrohen.“¹⁶⁴

Zwei zentrale Aspekte der Transformation von Studienrekrutierung und Studienerwartungen bzw. Berufszielen der Jahre zwischen Gründung des Kaiserreichs 1871 und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 sind in diesem Zusammenhang hervorzuheben: Erstens verwandelten sich auch freiwirtschaftliche Arbeitgeber zunehmend in durchbürokratisierte Großunternehmen, die dieselben zertifikatsbasierten Zugangsvoraussetzungen übernahmen, die sich zuerst im öffentlichen Dienst etabliert hatten¹⁶⁵ – trotz aller damit verbundenen sozialen Hierarchisierung war somit der nächste große Schritt in Richtung einer qualifikationsbasierten Wettbewerbs- und Leistungsgesellschaft getan. Zweitens führte, diesen Modernisierungsschub konterkarierend, der immer engmaschiger vibrierende Zyklus von Mangel – Überfüllung – Mangel nicht nur zu einer breiteren sozialen Aufstellung der Studierendenschaft, sondern auch zu einem Ausbau der Aufstiegsschranken, versuchten die erfolgreich Aufgestiegenen doch, die Zugangsvoraussetzungen für die Nachrücker zu verschärfen. Bald war für die höheren Positionen etwa bei der Deutschen Reichspost ein juristisches Staatsexamen notwendig, nicht mehr nur das zuvor hinreichende Abitur.¹⁶⁶ Insgesamt „ging es weiter um Berufsvererbung, Statussicherung und begrenzten Aufstieg“¹⁶⁷ in den Rängen eines

160 Vgl. zu den Zahlen und Stichworten Ringer: *Die Gelehrten*, S. 60f.

161 Vgl. Jarausch: *Deutsche Studenten*, S. 78.

162 Vgl. *ibid.*, S. 131.

163 Vgl. *ibid.*, S. 79.

164 Ringer: *Die Gelehrten*, S. 61 (Herv. i. O.)

165 Vgl. Jarausch: *Deutsche Studenten*, S. 67f.

166 „Besonders die Studenten aus dem Kleinbürgertum, die den Aufstieg in einen Akademikerberuf geschafft hatten, waren daran interessiert, ihren neu errungenen Status gegen andere nachdrängende Studenten abzusichern. Das konnte vor allem durch die Ausweitung des bereits bestehenden Berechtigungswesens geschehen, das bestimmte Bildungspatente als Eingangsvoraussetzungen für gewisse Berufslaufbahnen verlangte.“ *Ibid.*, S. 80.

167 *Ibid.*, S. 79.

konsolidierten, politisch wie ökonomisch emanzipierten Bürgertums, das sich jedoch zunehmend der politischen und moralischen Verantwortung entzog: Als „Idealbild des deutschen Bürgers“¹⁶⁸ in der von imperialistischem Militarismus und einer Konzentration auf wirtschaftlich-industrielles Wachstum wie politische Stabilität geprägten wilhelminischen Ära¹⁶⁹ galt der charakterlich robuste Reserveoffizier (ein kostspielig zu erlangender Titel¹⁷⁰), und dementsprechend war auch der ideale deutsche Akademiker keineswegs der verantwortungsbewusste oder kritische Intellektuelle, auch nicht der liberaldemokratische Bursche, sondern der politisch im Grunde reaktionäre, ja avantgardistisch antisemitische¹⁷¹ Korpsstudent mit elitärer Anspruchshaltung.¹⁷² Besonders wichtig für eine aussichtsreiche akademische Karriere war daher nicht zuletzt das Netzwerken von Gutsituierten: Die Strukturen der aus der Burschenschaftsbewegung hervorgegangenen elitären Korporationen gerieten zum elementaren Vehikel der Elitenrekrutierung bzw. der „Statussicherung“, verlangten sie von ihren Mitgliedern doch schon während des Studiums hohe zeitliche und finanzielle Aufwände, sodass eine zumindest bessergestellte soziale Herkunft Grundvoraussetzung der Mitgliedschaft war.¹⁷³ Auch, wenn durchaus korpskritische und liberale bis sozialistische Formationen mit niedrigeren Beitrittschürden – wie die Freistudentenschaft – auftraten: Etwa die Hälfte der Studierenden im Kaiserreich war korporiert, zwei Drittel von ihnen akzeptierten das traditionelle Duell als Satisfaktionsprinzip.¹⁷⁴ So „refeudalisierte“ sich ein großer Teil der Studentenschaft in sozialstruktureller, äußerlicher (Sitten und studentische Subkultur, Kleidung, hierarchische Organisationsform) als auch in mentaler Hinsicht.¹⁷⁵ Allerdings: Ein ursprünglich zentraler Faktor, die protestantische Konfessionszugehörigkeit, scheint sich, beginnend mit dem Zustrom katholischer Studenten im Kaiserreich, weitgehend nivelliert zu haben.¹⁷⁶

168 Vgl. Studier, Manfred: Der Corpsstudent als Idealbild der Wilhelminischen Ära, Erlangen 1965, S. Vf.

169 Vgl. Ullmann: Das Deutsche Kaiserreich, S. 37-38 und 95-117.

170 Vgl. Budde: Blütezeit des Bürgertums, S. 94f.

171 Vgl. Kampe, Norbert: Studenten und „Judenfrage“ im Deutschen Kaiserreich. Die Entstehung einer akademischen Trägerschicht des Antisemitismus. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 76, Göttingen 1988, S. 111-124.

172 „Erst in der Rückschau erkennen wir am Beispiel des Corpsstudenten die Kluft in der politischen und gesellschaftlichen Verfassung des wilhelminischen Deutschlands und das Anachronistische dieses studentischen Typs, der in Wahrheit rückwärts gewandt war. [...] Politische Freiheiten, persönliche und nationale Sicherheiten, gesellschaftliches Prestige und finanzieller Reichtum wurden kaum noch als Verpflichtung verstanden, sondern als selbstverständlich hingenommen.“ Ibid., S. 310f. Vgl. außerdem Kampe, Norbert: Studenten und „Judenfrage“ im Deutschen Kaiserreich. Die Entstehung einer akademischen Trägerschicht des Antisemitismus. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 76, Göttingen 1988, S. 111-124.

173 Vgl. *ibid.*, S. 310f., ferner Jarausch: Deutsche Studenten, S. 67f. und Wipf: Studentische Politik und Kulturreform, S. 28-31.

174 Vgl. Wipf: Studentische Politik und Kulturreform, S. 28f. und S. 229.

175 Vgl. *ibid.*, S. 28-31.

176 Dass bedeutet gleichwohl nicht, dass ein strukturbildender Einfluss des protestantischen Elements der bildungsbürgerlichen Traditionslinien für Einstellungen und Deutungsmustern heutiger Studierender auszuschließen ist.

Der Erste Weltkrieg sollte dem langen bürgerlichen Jahrhundert, dem „großartige[n] Bauwerk der Zivilisation des 19. Jahrhunderts“, in politischer, kultureller, sozialer, wirtschaftlicher und sozialpsychologischer Hinsicht ein Ende setzen.¹⁷⁷ In diesen Krieg, dessen Zäsurcharakter für die europäische und weltweite Geschichte kaum überschätzt werden kann, zog die Mehrheit der deutschen Akademiker und Studenten entweder als Frontsoldaten oder als hochschulpolitisch und agitatorisch umtriebige Kriegsunterstützer mit; die langen der Jahre Beschwörung des nationalen Primats führten zu einem Bündnis aus „Waffen und Wissenschaft“.¹⁷⁸ Für die allgemeine politische Entwicklung, für den Wertekompass der (Bildungs-)Bürger und insbesondere für das Verbindungsleben und das Verhältnis der Studierenden zur Politik hatten sowohl die Phase der Mobilisierung als auch der desaströse Kriegsverlauf enorme Konsequenzen.¹⁷⁹ Für die Universitäten bedeuteten die Kriegsjahre in erster Linie eine erdrückende ökonomische und moralische Belastung bis hin zum Stillstand des Lehrbetriebs und des Verbindungswesens; Frontdienst, Hilfsdienst und Lebensmittelknappheit hielten sowohl Lehrende als auch Lernende in Schach.¹⁸⁰ Insgesamt verbrachte ein Drittel (1914) bzw. zwei Drittel (1918) dieser Studentengeneration ihre Jugend an den Fronten des Weltkriegs, ein Fünftel von ihnen fiel.¹⁸¹ Das darauffolgende gestiegene numerische Gewicht studierender Frauen veränderte den Charakter des Studiums in den Weimarer Jahren nachhaltig.¹⁸²

II.1.3 Entprivilegierung der Gebildeten in langen Krisenjahren: 1918-1945

Das Jahr 1918 brachte nicht nur die Kriegsniederlage, sondern noch zwei weitere historische Ereignisse: einerseits die rätekommunistische Novemberrevolution mit ihrem Zentrum in Bayern unter Kurt Eisner (USPD)¹⁸³ – ein zeitgeschichtlich wenig präsent, da im Vergleich zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 oder zur russischen Februarrevolution 1917 kaum mit Jubiläen bedachtes Ereignis¹⁸⁴ –, andererseits die Ab-

177 Vgl. Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme, S. 38.

178 „Das häufig beschriebene und von heute aus ungläubig bestaunte Engagement der Gelehrten und Studenten zugunsten der Kriegführung kam keineswegs überraschend, sondern war das Ergebnis langer mentaler Vorbereitung: In der Schule hatten im späten Kaiserreich Aufgewachsene zum Kaisergeburtstag häufiger den ‚Sang an Aegir‘ gehört, den der Kaiser selbst gedichtet und komponiert hatte. [...] Wie zahlreiche Äußerungen aus der Kriegszeit belegen, erfüllte der Zusammenklang ‚Waffen und Wissenschaft‘ die Angehörigen der Universitäten über (fast) alle politischen Grenzen hinweg. Studenten und auch Lehrende mußten also zu Kriegsbeginn nicht mobilisiert werden, sondern sie wurden von sich aus aktiv, meldeten sich freiwillig, denn ‚Heer und Volk‘ waren ‚eins‘ [...]“ Maurer: „... und wir gehören auch dazu“, S. 1129 und 1131.

179 Mehr dazu weiter unten in Kapitel II.2.1.

180 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 106-115 sowie Maurer: „... und wir gehören auch dazu“, S. 18 und 898-975

181 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 109f. sowie Maurer: „... und wir gehören auch dazu“, S. 322-324.

182 Vgl. Maurer: „... und wir gehören auch dazu“, S. 17, 440 ff. und 1027-1033.

183 Möller, Horst: Die Weimarer Republik. Eine unvollendete Demokratie, München 2004 [ursprgl. 1985], S. 321.

184 Vgl. Quinn-Judge, Paul: Die Revolution, die keine war, in: Merkur. Gegründet 1947 als Deutsche Zeitschrift für Europäisches Denken. 72. Jahrgang, H. 831/2018, Stuttgart 2018, S. 50-60.